

## Akzente der Mission heute

Karl Müller SVD, St. Augustin \*

Das Wort Mission ist vielfältig belastet. Mancher denkt dabei spontan an Missionare als Vor- und Sendboten des Kolonialismus. Andere setzen die Mission mit der Schule in der Dritten Welt, mit Kulturimperialismus oder Entwicklungshilfe gleich, oder mit dem weißen Mann, der wie St. Nikolaus seine Gaben verteilt. Es gibt auch solche, die den Missionar anklagen, die Leute auszubeuten, sie in Unfreiheit zu halten, sie zum Objekt seiner Machtgelüste zu machen, ihre freie Entfaltung zu behindern. Bevor wir über die besonderen Akzente der Mission heute nachdenken, wird es darum nötig sein zu sagen, was der Missionar überhaupt will, was Sinn und Ziel der missionarischen Verkündigung ist, daß *Promotio humana*, Gerechtigkeit und Friede, Dialog der Kulturen usw. wohl etwas mit Mission zu tun haben, aber nicht umfassend das Phänomen umschreiben. Mission transzendiert die Welt, ist aber gleichzeitig dazu bestimmt, die Welt wie ein Sauerteig zu durchdringen und sie zu einem neuen Leben zu befähigen. *Was also ist unter Mission zu verstehen?*

Mission ist ein Synonym von Sendung und hat es wesentlich mit Sendung zu tun. Letzten Endes geht es dabei um die Sendung Jesu Christi zu den Menschen und die Fortsetzung dieser Sendung durch Verkündigung seiner Frohbotschaft. Mission ist immer nur Angebot, nie Zwang. Sie gründet in der Glaubensüberzeugung der Christen, daß Jesus, der Gesandte des Vaters, Ursprung, Mitte und Ziel des gesamten Schöpfungswerkes ist. Jesus selber sah seine Sendung darin, den Armen frohe Botschaft zu bringen, den Gefangenen die Entlassung, den Blinden das Augenlicht, den Zerschlagenen die Freiheit; ein Gnadenjahr des Herrn auszurufen, sah er sich gesandt (vgl. Lk 4,18f.) Der Christushymnus des Kolosserbriefes sagt von ihm, daß er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung, Haupt des Leibes, der die Kirche ist, der Erstgeborene der Toten; daß Gott mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen wollte, um durch ihn alles, was im Himmel und auf Erden ist, zu versöhnen (vgl. Kol 1,15–20). Dem Christentum geht es primär um eine Person, nicht um eine Sache. Christentum ist nicht zunächst eine Sittenlehre, sondern die im Glauben zu vollziehende Anerkennung der Tatsache, daß Christus der Herr ist. Das Christentum ist wohl in dieser Welt, aber nicht von dieser Welt, und am allerwenigsten intendiert es ein diesseitiges Weltreich. Der Mission geht es darum, den Menschen zu sagen, daß Christus frohe Botschaft für alle ist, daß Er ihnen etwas zu bieten hat, daß Er Heil für die ganze Menschheit bedeutet, daß Er die Erfüllung menschlichen Strebens ist, daß die Menschheit erst dann Frieden und letzte Glückseligkeit findet, wenn alles unter Christus als dem Haupt zusammenge-

---

\* Vortrag am 22. 5. 1985 im Rahmen von „Colloquium Humanum e.V.“, ein Forum, das die Pflege menschlicher und kultureller Beziehungen zwischen Ausländern und Deutschen zum Ziele hat.

faßt ist. Wenn wir Christus aus dem Christentum herausnehmen, ist es wie jede andere Religion. Wer Jesus Christus, seinen Erlösertod und seine Erhöhung durch die Auferstehung, ablehnt, kann letztlich das Christentum nicht verstehen. Bestenfalls wird er Äußerungen des Christentums, die ihm spontan imponieren, registrieren, zu deren Seele aber wird er nicht vordringen. Das gerade ist das Schöne und zugleich Tragische am Beruf des Missionars: Er weiß, wem er glaubt; er weiß, daß Christus ihm seine bleibende, kraftvolle Gegenwart zugesagt hat; er weiß, daß am Ende Christus alles in allem sein wird. Er weiß aber auch, daß er unverstanden bleibt, solange die Menschen nicht Zugang zu Christus gefunden haben. Mahatma Gandhi, auf seine Art ein Heiliger – ich bin überzeugt, daß er einer war –, hatte hohen Respekt für Jesus, aber er erkannte ihn nicht als den Christus und wurde darum nie Christ. Warum es so war, weiß Gott allein; Er hat uns bezüglich des Geheimnisses seiner Heilsökonomie im Dunkeln gelassen. Das Zweite Vatikanische Konzil versichert uns aber, daß Gott Weisen der Heiligung kennt, die wir nicht kennen. Das macht uns gelassen. Die Aufgabe des Missionars besteht darin, den Menschen zu sagen, wer Christus ist und was er ihnen bedeuten kann. Alles andere ist der freien Entscheidung des einzelnen und der Gnadenwahl des Allheiligen Gottes überlassen.

Es war notwendig, diese Dinge so deutlich auszusprechen, da nur von daher christliche Missionstätigkeit verstanden werden kann. Es ist dies der Kern, das eigentliche Wesen, die Seele. Es muß aber sogleich hinzugefügt werden, daß das nur eine Seite der Medaille ist. Christus ist Gott, aber auch Mensch. Christus ist gerade deshalb das Haupt der Menschheit, weil er zwar Gott ist, aber doch einer von uns wurde. Er ist eine geschichtliche Person. Er ist unser Bruder. Er lebte in einer ganz konkreten Zeit und Umwelt. Er arbeitete und litt wie wir. Er sorgte sich um seine Familie. Er predigte eine neue und bessere Welt. Stellvertretend ging er in den Tod, um die Sünde und Verirrung der Menschen zu sühnen. Christus ist nicht eine Abstraktion, sondern wirklicher Mensch, ganz Mensch seiner Zeit und Umwelt, selber ganz Mensch und für die Menschen bestellt. Gerade deshalb ist Christentum nicht etwas, was in die Sakristei gehört. Christentum ist nicht eine rein persönliche Beziehung zwischen Gott und der einzelnen Seele. Christentum ist immer Du-Beziehung, hat eine wesentlich soziale Funktion. Vom Geheimnis der Inkarnation her verstehen wir, daß das Evangelium auf die Nächstenliebe so großen Wert legt, daß die Menschen nach dem Grad ihrer Liebe gerichtet werden, daß der Apostel Johannes beteuerte: Wie kann jemand sagen, daß er Gott, den er nicht sieht, liebt, wenn er den Menschen, den er sieht, nicht liebt. Der Grund, warum wir in neuerer Zeit gern von einem umfassenden Verständnis der Mission reden, liegt im Geheimnis der Menschwerdung Christi. Weil in Christus Gottheit und Menschheit zu einer Person vereinigt sind, können auch für uns Göttliches und Menschliches, Geist und Materie, Übernatur und Natur nicht voneinander getrennt werden. Gott ist immer am ganzen Menschen interessiert, am Menschen aus Leib und Seele, am Menschen in seiner Umwelt, am Menschen in der Geschichte und seiner endgültigen Bestimmung. Die gemeinsame Synode der Bischöfe in der Bundesrepublik

Deutschland (1975) formulierte es so: „Das Heil Christi bezieht sich daher nicht allein auf ein innerliches oder jenseitiges Leben. Es muß zugleich den ganzen Menschen und seinen gesamten Lebensbereich hier auf Erden umfassen. Doch kann es sich nicht in einer rein innerweltlichen Sinnerfüllung des menschlichen Lebens und der menschlichen Gesellschaft erschöpfen. Erst in der Verherrlichung Gottes findet der Mensch die eigentliche Sinnerfüllung seines Lebens. Das Heil meint stets die Gemeinschaft mit Gott und gleichzeitig die durch Christus ermöglichte Einheit der Menschen untereinander.“<sup>1</sup>

Ich halte diesen Aspekt für außerordentlich wichtig. Afrikaner und Asiaten vermögen auch heute noch ganzheitlich – holistisch – zu denken. Der Europäer hat es verlernt. Für ihn ist die Einheit von Gott und Welt, von Natur und Übernatur, von Seele und Leib gebrochen oder wenigstens stark angeschlagen. Wir sehen die Dinge gespalten. Die Zeit der Aufklärung, der ungeheure technische Fortschritt, die Erfahrung der Weltkriege, die Hilflosigkeit gegenüber den Bedrohungen der Gegenwart haben unsern Blick getrübt. Wir erfahren unser Können, aber auch unsere Grenzen, wir finden aber nicht die Harmonie, die wir brauchen. Ich bewundere immer wieder den fast instinktiven Glauben der Völker der Dritten Welt. Gerade weil sie ganzheitlich sehen, haben sie leichteren Zugang zum Glauben und zum Gebet. Die bekannte Weltmissionskonferenz in Bangkok, die weitgehend aus Delegierten der Dritten Welt konstituiert war (1972/73), sah den Sinn der Mission darin, „die Menschen zu Gottes Heil in Jesus Christus zu rufen, ihnen behilflich zu sein im Wachsen des Glaubens und der Erkenntnis Christi, in dem uns Gott unser wahres Menschsein, unsere Identität als Männer und Frauen, geschaffen nach seinem Bilde, offenbart und wieder herstellt; sie einzuladen, sich ständig neu schaffen zu lassen nach seinem Bild, in einer eschatologischen Gemeinschaft, die den Kampf des Menschen mitkämpft für Befreiung, Einheit, Gerechtigkeit, Friede und Fülle des Leben.“<sup>2</sup> Dieses Zitat soll uns die Stichworte für die weitere Behandlung unseres Themas bieten.

## 1. Gottes Heil in Jesus Christus

Daß den Menschen ganz allgemein das Bedürfnis nach „Heil“ innewohnt, wird von niemandem bestritten. Weniger deutlich fällt die Antwort aus, wenn die Frage nach „Gottes Heil“ gestellt wird. Auf vielfachen Widerstand aber wird die Frage nach „Gottes Heil in Jesus Christus“ stoßen. Was meinte der Weltrat der Kirchen, wenn er von Gottes Heil in Jesus Christus sprach? Und hat eine solche Formulierung auch heute noch Sinn, hat sie der Menschheit von heute noch etwas zu sagen?

---

1 Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I (Freiburg / Basel / Wien 1978) 824f.

2 Zitiert nach K. Müller, „Holistic mission“ oder das „umfassende Heil“. In: H. Waldenfels (Hrsg.), „... denn ich bin bei Euch“ (Zürich / Einsiedeln / Köln 1978) 77

Klaus Hemmerle führte in einem fundamentaltheologischen Artikel der „Internationalen Katholischen Zeitschrift“<sup>3</sup> aus, daß „Heil“ etwas mit Integrität, Ursprünglichkeit, Verwandlung, Kommunikation, Transzendenz und Immanenz zu tun habe. Das sind große Worte. Gibt es das aber überhaupt, „Heil“ auf dieser Welt? Die dauernde Erfahrung von Alltäglichkeit, Vergänglichkeit, Sinnlosigkeit, von Leiden und Tod überhaupt steht dem entgegen. Ein Blick in die Geschichte und mehr noch in die Frustrationen und Ängste der Gegenwart könnte uns pessimistisch machen. Wozu all unser Mühen und Arbeiten und Streben? Wie soll all das Unrecht in der Welt erklärt werden? Sollen Korruption und Ausbeutung und sadistisches Verhalten für immer ungesühnt bleiben? Es widerspricht dem innersten Empfinden aller Menschen, sich mit einem blindwütigen Fatum abzufinden. Und gerade das ist die Grundfrage aller Religionen, wie sich Leben und Heil zueinander verhalten, wie unheiles Leben zu heilem Leben werden kann. Im Grunde geht es den Religionen nicht um einen fernen, abstrakten, uninteressierten Weltenherrscher, sondern um einen Gott, der Heil verleiht. **Σωτηρία** ist das griechische Wort für Heil. Als **σωτήρες** d. h. Heilbringer bezeichnete man die Dioskuren, Athene und Artemis; Asklepios galt als der eigentliche Heilgott, Zeus als Erhalter des Daseins, Isis und Serapis als Spender des Lebens. Das Alte Testament nennt den Bundesgott Jahwe wiederholt: Retter, Heilbringer, Schützer, und nicht nur in bezug auf die Juden, sondern auch auf die übrigen Völker: „Außer mir gibt es keinen gerechten und rettenden Gott“, heißt es in Jes 45,21, und drei Verse weiter: „Nur beim Herrn – sagt man von mir – gibt es Rettung und Schutz.“ (V. 24) In Abwandlung davon wendet Jesaja dieselbe Bezeichnung auch auf den Messias an: „Das wird ein Zeichen und Zeugnis für den Herrn der Heere in Ägypten sein: Wenn sie beim Herrn gegen ihre Unterdrücker Klage erheben, wird er ihnen einen Retter schicken, der für die kämpft und sie befreit.“ (19,20) Der Name „Jesus“ kommt etymologisch von „Retter“. Im Lateinischen wurde „Retter“ zu „Salvator“, im Deutschen zu „Heiland“, im Altsächsischen zu „Heliand“. In das Schrifttum des Neuen Testaments fand diese Bezeichnung zunächst zögernd Eingang, wurde aber bald häufiger, und zwar – das ist wichtig zu beachten – nicht so sehr in der Beziehung auf die einzelnen Heilungswunder und Totenerweckungen, sondern wegen der aus Barmherzigkeit erfolgten Errettung der Menschen aus Sünde und Not. Heil umfaßt im Neuen Testament das gesamte Heilsgeschehen, das in der Menschwerdung Jesu Christi grundgelegt wurde: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lk 2,11), und das in der Parusie des Herrn seine Vollendung findet: „Unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter.“ (Phil 3,20) Weder das Alte noch das Neue Testament lassen einen Zweifel daran, daß dieses von Gott gewollte Heil weltumfassendes Heil ist; voller Freude stellten die Samariter am Jakobsbrunnen fest: „Nicht mehr aufgrund deiner Aussage glauben wird, sondern weil wir ihn selbst gehört haben und nun wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt.“ (Joh 4,42)

---

3 IKZ 1 (1972) 210–230: Begriff des Heils. Fundamentaltheologische Erwägungen

Die Bezeichnung „Heil in Jesus Christus“ kann nur vom christlichen Gesamtverständnis her verstanden werden. Jesus faßte seine „Heilsbotschaft“ in dem programmatischen Ruf zusammen: „Gekommen ist die Königsherrschaft Gottes.“ (Mk 1,15) Damit ist deutlich gesagt, daß das Heil nicht primär Sache menschlicher Unternehmungen ist, sondern göttliche Tat, Tat Gottes, die sich in Jesus Christus vollzieht. Heil ist personales Handeln Gottes, Ausdruck göttlicher Huld, „Gnade“. Heil ist nicht die Folge der Gottesherrschaft, sondern Gottesherrschaft selber. Unser Heil ist Teilnahme an Gottes Herrlichkeit und darum auch Teilnahme an seiner königlichen Freiheit. Der Ort des Heils sind zwar die Menschen, aber ihre Teilnahme an Gottes Herrlichkeit erhebt sie über sich selber, wandelt sie um, schafft sie neu. Nur so wird letzten Endes Unheil aus der Welt geschafft, Unheil, das nur vordergründig in politischen, ökonomischen, rassistischen, kosmischen und anderen Gegebenheiten gründet, das vielmehr zutiefst in der menschlichen Selbstsucht und im Aufstand gegen Gottes Herrschaftsanspruch besteht. Wenn Jesus sich selber als unser Heil bezeichnet, so kann das nur heißen, daß sein Werk Erlösungswerk war, daß in ihm Gottes Herrlichkeit gegenwärtig wurde, daß die Vereinigung mit ihm Vergebung von Schuld, Leben, Gemeinschaft mit Gott bedeutet, daß Jesus zwar ganz Glied der menschlichen Gemeinschaft, gleichzeitig aber Gott ist. „Das Heil ist die neue Schöpfung aus dem Tod Jesu“, sagte Klaus Hemmerle in dem schon genannten Artikel. Wer in den Tod Jesu eingeht, nimmt teil an seiner Auferweckung und damit am neuen Leben, das Gottes eigenes Leben ist. Wir sind dadurch Kinder Gottes, daß wir am Leben Jesu, des Sohnes Gottes, teilhaben. All das ist gemeint, wenn wir von „Gottes Heil in Jesus Christus“ sprechen. Dieses Heil wird für uns Gegenwart, wenn wir uns ihm öffnen, ihm vertrauen, uns ihm anvertrauen. Es wird aber erst vollkommen sein am Ende der Tage, wenn Christus und damit Gott alles in allem ist. Dann wird Heil in Fülle sein. Dann wird vollends erfüllt sein, was im Christushymnus des Kolosser-Briefes ausgesagt wird: „Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und auf Erden wollte er zu Christus führen, der Friede gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut.“ (1,19f.)<sup>4</sup>

## 2. Auf der Suche nach wahren Menschsein

Der Psychologe und Philosoph Albert Görres schrieb vor kurzem: „Religion ist das, was den Menschen ins Heil bringt, in das eigentliche Existieren, in die letztmögliche Freiheit, zu seinem höchsten Gut, Wert, Ziel und Sinn; Religion ist jenes, was das Leben letztlich sinnvoll und lebenswert macht, die notwendige Bedingung geglückten Menschseins.“<sup>5</sup> Es lohnt sich hier festzustellen, daß alle Religionen etwas über den Menschen aussagen: woher er kommt, was er ist und was er soll, daß er sich nicht selber genügt und daß das

---

4 Vgl. LThK 5 (1960) Sp. 76–80 (J. Ratzinger unter „Heil“)

5 Kennt die Religion den Menschen? IKZ 10 (1981) 87

Brot allein ihn nicht ausfüllt; daß er sich einem transzendenten Sein verantwortlich fühlt; daß er sündigen kann und um Erbarmen bitten muß; daß das Göttliche dem Menschlichen erst Sinn gibt; daß das Göttliche die Wunden des Menschen heilt, Mängel behebt, das Befremdende durchsichtig macht. Religion gibt dem Menschen Hoffnung. Religion lehrt den Menschen das Anbeten, Loben, Danken und Rühmen. Religion bedeutet für den Menschen, so faßt Görres seine Erkenntnisse thesenhaft zusammen:

- a) Das Rätsel Mensch hat nur eine Lösung: Gott. Der Sinn des Lebens ist Teilhabe am Göttlichen. Gottesfreundschaft ist das eine Notwendige.
- b) Der Mensch ist ein Gefäß, dessen Sinn im Erfülltwerden liegt. Er findet Beseligung, Beglückung, Erfüllung in Gott, in der Teilhabe an seinem Leben.
- c) Der Mensch ist so, daß er Grund hat, Gott zu fürchten. Er macht sich schuldig, er sündigt, er bedarf des Erbarmens, aber es ist immerhin so, daß Gott sich am Menschen interessiert, daß er ihn liebt, daß er ihn, da er ihn liebt, nicht verderben will. Es gibt keine radikal pessimistische Religion! Wer an Gott als den Schöpfer glaubt, glaubt an Gottes Liebe zu seinen Geschöpfen, vorzüglich zum Menschen als seinem Lieblingsgeschöpf. Der Mensch ist Jemand in den Augen Gottes.<sup>6</sup>

Hier liegt der tiefste Grund, warum die Kirche sich so sehr für die Rechte des Menschen einsetzt. Der gegenwärtige Papst, Johannes Paul II., ist ein unermüdlicher Kämpfer der Menschenrechte. Sein Ansatz ist anthropologisch, und gerade darum kann er für alle Menschen, vor allem die von der Dritten Welt sprechen.<sup>7</sup> Am 2. 6. 1980 rief er dem Exekutivrat der UNESCO zu: „Man muß den Menschen lieben, weil er Mensch ist. Man muß Liebe zum Menschen fordern wegen seiner besonderen Würde, die er besitzt. Die volle Bejahung des Menschen gehört zum Wesen der christlichen Botschaft und der Sendung der Kirche.“ Die unantastbare Würde des Menschen, darauf kommt der Papst immer wieder zurück. Da er von einem allgemein humanistischen Ethos ausgeht, kann er Christen und Nichtchristen, Gläubige und Ungläubige zugleich ansprechen, kann er auf die internationalen Menschenrechtserklärungen, vor allem der Vereinten Nationen, Bezug nehmen, kann er das neuscholastische Naturrechtsdenken in den Hintergrund treten lassen. In der Menschenwürde gründen, so schrieb der Papst am 2. 12. 1978 an den Generalsekretär der Vereinten Nationen, „die Rechte aller Männer und Frauen ohne Diskriminierung der Rasse, des Geschlechtes oder der Religion“. Zum Jahr des Kindes schrieb er am 13. 1. 1979, daß die Menschenrechte auch für die Kinder gelten, da das Kind „nicht nutzbares Individuum, nicht Objekt, sondern Subjekt mit unveräußerlichen Rechten ist, einen eigenen Wert, eine einmalige Bestimmung besitzt“. Am 29. und 30. Januar 1979 sagte er den Indios und Campesinos in Mexiko, daß sie „ein Recht (haben) auf den Abbau aller

---

6 Ebd. 90

7 Die folgenden Zitate nach O. Höffer, Die Menschenrechte als Prinzipien eines christlichen Humanismus. Zum sozialetischen Engagement von Johannes Paul II. IKZ 10 (1981) 97–106

Barrieren der Ausbeutung“, ein „Recht, sich gesellschaftlich zu organisieren, um die eigenen Interessen zu verteidigen“, das „Recht auf eine angemessene Entlohnung und soziale Sicherheit“. In einer Ansprache an das Diplomatische Korps in Nairobi, am 6. 5. 1980, setzte er sich für die Freiheit und ein menschenwürdiges Leben der Flüchtlinge ein. Seine Antrittsenzyklika Redemptor Hominis ist ein Plädoyer für die Menschenrechte: Darin fordert er, daß alle politischen Programme, Systeme und Regime sich orientieren an den auf der Menschenwürde basierenden Rechten; er stellt fest, daß die Menschenrechte Voraussetzung für den Frieden und die Verhinderung von Krieg und eine Barriere gegen Totalitarismus, Neokolonialismus und Imperialismus seien; er setzt sich sehr konkret ein für das Recht auf Leib und Leben, für Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, für die Kranken, Armen, Behinderten, Ausgebeuteten, politisch Verfolgten. Den Mitgliedern der Sacra Rota Romana sagte er am 17. 12. 1979, daß die Kirche als politisch-soziale Institution allen andern Institutionen ein Vorbild sein müsse, ein „speculum iustitiae“, was gegebenenfalls eine Veränderung der innerkirchlichen Strukturen und des kanonischen Rechtes zur Folge haben könne.

Die Brisanz all dieser Erklärungen sieht man, wenn man sie in die konkrete Situation der Länder der Dritten Welt übersetzt. Der Papst scheut sich nicht, das immer wieder zu tun. So sagte er den Bischöfen in Zaire, daß sie ihr Amt verstehen müßten als Dienst an der „Verteidigung der menschlichen Person, ihrer Freiheiten, ihrer Rechte, ihrer Würde“ (6. 5. 1980). Den Lateinamerikanischen Bischofsrat in Rio de Janeiro forderte er am 2. 7. 1980 auf, „den in seinen Rechten verletzten Menschen zu verteidigen“. Dem brasilianischen Präsidenten erklärte er, daß die Verkündigung und Verteidigung der Grundrechte der menschlichen Person „ein fester Bestandteil des Lebens der Kirche aufgrund des Evangeliums“ sei. Gegenüber den Landarbeitern in Recife, am 7. 7. 1980, hob er die Sozialpflichtigkeit des Eigentums hervor, lehnte einseitiges ökonomisches Denken und reine Gewinnorientierung ab, forderte Bekämpfung der Arbeitslosigkeit und humane Arbeitsbedingungen, betonte betriebliche Mitsprache, das Organisationsrecht der Arbeiter, das Recht auf legitimen Grundbesitz, die Rücksicht auf zukünftige Generationen in der Ausbeutung der Natur. Wenn vorher gesagt wurde, daß der Ansatz des Papstes vor allem anthropologisch ist, so fällt in seinen Reden in Afrika und Lateinamerika auf, daß er nicht beim reinen Humanismus stehen bleibt, daß er vielmehr immer wieder auf die Heilige Schrift und das Evangelium zurückgreift, die anthropologische Argumentation also um die theologische erweitert, die um den Menschen kreisende Sozialethik rückbindet an Gott als ihren Ursprung und Christus als den Vermittler. Gerade hier fällt auf, daß Anthropozentrik für ihn überhaupt nur möglich ist durch die theologische und christologische Rückbindung.

Der Papst nennt seine Reisen nach Afrika und Lateinamerika „Missionsreisen“, „Pilgerreisen des Glaubens“, „Pilgerreisen zum Menschen“: „Ich möchte“, so begründete er seine erste Afrikareise, „die Würde und grundlegende Gleichheit aller Menschen und ihr Recht auf eine volle Entfaltung

ihrer Persönlichkeit sowohl in materieller als auch in geistlicher Hinsicht verkünden.“<sup>8</sup> So deutlich wurden Mission und Menschenrechte noch nie miteinander verknüpft. Die Mission war zwar immer ein Anwalt der Menschen, hier aber werden Missionstätigkeit und Einsatz für die Würde des Menschen fast gleichgesetzt. Hier wird mit dem Begriff der „holistic mission“, d. h. des „umfassenden“ oder „integralen“ Missionsverständnisses, radikal ernst gemacht. Hier trägt Frucht, was in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* des II. Vatikanischen Konzils im Ansatz bereits vorhanden war und was von den Päpsten Paul VI. und Johannes Paul II. planmäßig weiterentwickelt wurde.

Die Römische Bischofssynode 1974 beschäftigte sich ausdrücklich mit dem Verhältnis von Evangelisierung und Menschenrechten, Befreiung, *Promotio humana*. Das Apostolische Schreiben *Evangelii Nuntiandi* faßte das Ergebnis der Überlegungen in folgender Formulierung zusammen: „Zwischen Evangelisierung und *Promotio humana* – Entwicklung und Befreiung – bestehen in der Tat enge Verbindungen: Verbindungen anthropologischer Natur, denn der Mensch, dem die Evangelisierung gilt, ist kein abstraktes Wesen, sondern sozialen und wirtschaftlichen Problemen unterworfen; Verbindungen theologischer Natur, da man ja den Schöpfungsplan nicht vom Erlösungsplan trennen kann, der hineinreicht bis in die ganz konkreten Situationen des Unrechts, das es zu bekämpfen, und der Gerechtigkeit, die es wiederherzustellen gilt; Verbindungen schließlich jener ausgesprochen biblischen Ordnung, nämlich die der Liebe: Wie könnte man in der Tat das neue Gebot verkünden, ohne in der Gerechtigkeit und im wahren Frieden das echte Wachstum des Menschen zu fördern?“ (Nr. 31)

Dieser Text zeigt deutlich, daß es der Kirche um weit mehr geht als um „Entwicklungshilfe“ im rein materiellen Sinn. Darum auch, denn oft genug geht es um das nackte Überleben der Menschen! Im Tiefsten aber geht es um den Menschen überhaupt, um seine Würde, um eine menschenwürdige Existenz, um die Möglichkeit sinnvoller Lebensgestaltung, um ein ganzes Menschsein, um wahres Menschsein. Nicht der ist ein glücklicher Mensch, der materiell alles hat, sondern derjenige, der aus einem Sinn heraus lebt und für einen Sinn seine Kräfte einsetzt. Die Seligpreisungen der Bergpredigt haben hier ihren Grund.

### 3. In einer eschatologischen Gemeinschaft

Rein diesseitiges Glück, ein rein diesseitiges Reich würde dem Menschen nicht genügen. Sein Sehnen geht tiefer. Durch die Missionstätigkeit offenbart die Kirche dem Menschen, so sagte das Zweite Vatikanische Konzil, „die ur-

---

<sup>8</sup> Vgl. B. Gantin, Die soziale Botschaft Pauls II. an die Völker Afrikas und Lateinamerikas. IKZ 10 (1981) 166–178

sprüngliche Wahrheit dessen, was es um ihn ist und worin seine volle Berufung liegt“ (AG 8). Da Christus Ursprung und Urbild der Menschheit ist, verlangt auch sie nach Liebe, Lauterkeit und Friede, wie sie hier nicht zu finden sind. Sie verlangt nach Nachlaß von Schuld und Überwindung des Todes. Irgendwie liegt in allen Menschen das Verlangen nach einem anderen, besseren und endgültigen Leben. Wenn der Begriff „Eschatologie“, d. h. die Lehre von der Zukunft und Vollendung,<sup>9</sup> auch im christlichen Raum entstanden ist, so enthalten doch alle Religionen Vorstellungen religiöser Natur, die sich auf das definitive Schicksal des einzelnen Menschen wie auf den Abschluß des Weltgeschehens beziehen. Im Alten Testament begegnet uns seit dem 8. Jahrhundert die Ansage von Unheil und Gericht für diejenigen, die die Menschen ausbeuten, den Frieden stören und Frömmigkeit heucheln. Auf solche Gerichtspredigt aber folgte sehr bald der Aufruf zur Umkehr und die Erwartung des Heils von Gott. Nur kurz wurde der „Tag Jahwes“ als reines Strafergericht verkündet, sehr bald verstand man darunter die Königsherrschaft Jahwes als einen neuen Zustand der Welt, in dem Recht und Gerechtigkeit, Frieden und Sicherheit herrschen. Die Erwartung einer anderen Zukunft von Gott her bedeutete nicht die Lähmung menschlicher Initiativen, wohl aber bedeutete sie die kritische Auseinandersetzung mit den Unrechtverhältnissen der Gegenwart und den Anstoß zu gerechterem, menschlicherem sozialen Verhalten der Menschen. In einer eschatologischen Gemeinschaft leben heißt darum, im Vertrauen auf die Königsherrschaft Gottes eine bessere Welt erwarten und an ihrem Aufbau mitarbeiten. Selbst die Apokalyptik, die aufgrund der Untreue Israels ein katastrophenhaftes Gericht über Israel ansagte, erwartete, daß Gott in souveräner Weise ein gänzlich neugeartetes Heil in einer neuen Weltzeit heraufführen würde. Auch Jesus von Nazareth sprach von „Endzeitgeschehen“, von Gericht und Unheil; viel mehr aber sprach er von Rettung und Heil. Das Gottesreich-Thema ist für ihn das zentrale Thema überhaupt, und dieses ist gegenwärtig und zukünftig zugleich: Hier und jetzt ist der Mensch von Gott gefordert, sein Tun aber hat Konsequenzen für die Ewigkeit. Das von Gott angebotene Heil ist ein freies Angebot an den Menschen, er kann es ergreifen, aber auch zurückweisen. Mehr als die anderen Schriften des Neuen Testaments betonen die Briefe des hl. Paulus, daß das Diesseits der Ort der Entscheidung und Bewährung ist, aus dem die Glaubenden durch verwandelndes Eingreifen Gottes in die jenseitige Dimension, den „Himmel“, hineingerettet werden. Eschatologisch leben heißt demnach: das Diesseits im Vertrauen auf Gott leben und das Jenseits von ihm als Gnade erhoffen. Wenn Jesus verkündete: „Die Basileia ist gekommen“, ist genau dieses damit gemeint, präsentische und futuristische Eschatologie zugleich. Die Naherwartung des Messiasreiches wurde für die junge Kirche deshalb kein ernstes Problem, da man sehr bald erkannte, daß das endzeitliche Heil in einer für die Glaubenden erkennbaren und kultisch-sakramental realisierbaren Weise bereits Gegenwart sei. Rudolf Schnackenburg drückte es so aus:

---

9 Zum Begriff „Eschatologie“ vgl. das gleichnamige Stichwort in: Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe 2 (1984) 264–275 (H. Vorgrimler)

„Die Eschatologie differenziert sich in eschatologische Gegenwart und Zukunft: ... doch ist es nur ein einziges eschatologisches Geschehen; das gegenwärtige ist eine gewisse Vorausnahme des kommenden, das zukünftige die Manifestation und volle Realisierung des gegenwärtigen. Das heißt nicht, daß die eschatologische Zukunft nichts neues brächte: die Auferstehung des Fleisches im Glanz der Doxa, das Weltgericht mit der Scheidung der Guten und Bösen, die kosmische Basileia Gottes sind wirklich neue Ereignisse, vollendende Taten Gottes; aber sie sind durch das Werk Christi schon angelegt, herbeigerufen und unaufhaltsam auf uns zukommend, so wie Christus selbst seit der Auferstehung als Erhöhter existiert ... und sich bei der Parusie nur als solcher offenbaren wird.“<sup>10</sup>

Ich halte den eschatologischen Aspekt der Mission für wichtig, weil darin das religiöse Anliegen der Mission deutlich zum Ausdruck kommt. Nicht nur unsere gegenwärtige Zeit, sondern das ganze hinter uns liegende Jahrhundert ist charakterisiert durch Tätigkeit, Tun, Machen, Leistung. Daß der Mission des letzten Jahrhunderts der Makel eines diesseitigen Aktivismus, der Intoleranz, der Verbindung mit Kolonialismus und Imperialismus anhaftet, liegt z. T. darin, daß das religiöse Anliegen der Mission hintangestellt wurde. Wer weiß, daß es der Mission letztlich um Gott geht, daß es um die Verwirklichung seines Heilsplanes geht, daß Gott der eigentliche Initiator ist, daß Jesu Herrschaft keine diesseitige ist, daß die Hinwendung des Menschen zu Gott in Jesus Christus Heil bedeutet, der teilt nicht die Angst des Herodes, daß die Ankunft Christi das Ende seines irdischen Reiches bedeutet. Mission liegt auf einer anderen Ebene. Christus stellt vor Pilatus angesichts seines Todes deutlich heraus, daß er zwar ein König sei, daß sein Reich aber nicht ein diesseitiges sei.

Dem in einer säkularisierten Welt großgewordenen Europäer mögen solche und ähnliche Gedankengänge fremd vorkommen, wie eine Dichotomie, vielleicht auch als Flucht, dem Afrikaner und Asiaten in keiner Weise. Auf der Bangkokker Missionskonferenz, die so sehr am Heil des Menschen in dieser Welt interessiert war, reflektierte der Inder M. M. Thomas: „Das säkulare Streben nach vollere menschlichem Leben sollte verstanden und interpretiert werden in seiner Beziehung zu dem letztgültigen Sinn und der letzten Erfüllung menschlichen Lebens, wie sie in der göttlichen Menschlichkeit des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus offenbart ist; es sollte als ein Mittel erkannt werden, um den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus als den einzigen Gott anzuerkennen und zu bezeugen, der letzte Verehrung und letzten Gehorsam des Menschen verdient. Nur dann werden Menschen und wird ihr Streben wirklich erlöst und menschlich gemacht, werden sie zu Sakramenten und zum Vorgesmack des letzten Heils, das Gott in Christus der ganzen Menschheit frei anbietet. Darin liegt die Mission der Kirche, daß sie an den Bewegungen für menschliche Befreiung in unserer Zeit so teilnimmt, daß sie Jesus Christus als Quelle, Richter und Versöhner der mensch-

---

<sup>10</sup> LThK 3 Sp. 1089

lichen Spiritualität und ihrer Ausrichtung bezeugt, die in diesen Bewegungen wirksam ist – und das hieße, Jesus als den Retter des Menschen heute zu bezeugen.“<sup>11</sup>

#### 4. Im Kampf um Freiheit und die Fülle des Lebens

Damit kommen wir zu Stichworten, die die Menschen von heute in besonderer Weise bewegen und die in der Missionsdiskussion den breitesten Raum einnehmen. Das ist begreiflich, da die sogenannten Missionsvölker zu einem guten Teil Völker der Dritten Welt sind und bei ihnen die Phänomene von Unterdrückung, Unfreiheit, Ausbeutung, Armut und Elend, Kampf um die nackte Existenz in besonderer Weise spürbar sind. Auf der eben erwähnten Bangkokener Missionskonferenz zitierte Philipp Potter, der damalige Generalsekretär des Weltrats der Kirchen, ein Wort von J. H. Oldham, das lautet: „Das Christentum ist nicht in erster Linie eine Philosophie, sondern ein Kreuzzug. So wie Christus vom Vater gesandt war, so sendet er seine Jünger aus, um das Reich Gottes zu bauen. Sein Kommen war eine Kriegserklärung – ein Krieg bis zum Tod gegen die Mächte der Finsternis. Er wurde geoffenbart, um die Werke des Teufels zu zerstören. Wenn die Christen darum einen Zustand in der Welt vorfinden, der nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, die sie von Christus gelernt haben, dann darf es ihnen nicht darum gehen, ihn zu erklären, sondern ihn zu beenden.“<sup>12</sup> In dieser (fast kriegerischen, uns heute kaum ansprechenden) Sprache rückte er damit dem Problem des Rassismus zu Leibe. In ähnlich scharfer Weise wurde auch die Frage der Macht und Gewalt diskutiert, in den Worten von Philipp Potter: „In einer Welt, in der die Gewalt überkocht, ist es nicht mehr möglich, eine klare Stellungnahme zu dieser Frage zu vermeiden.“<sup>13</sup> Ist es verwunderlich, daß viele führende Männer der Freiheitsbewegungen gerade aus christlichen Schulen hervorgegangen sind und sich aus christlichem Gedankengut ihr Verständnis für Gerechtigkeit und Frieden gebildet haben? Der amerikanische Jesuit Daniel Berrigan, der wegen illegaler Protestaktionen gegen den Vietnamkrieg zu Gefängnisstrafen verurteilt wurde, schrieb: „Wir sind aufgefordert, gemeinsam mit unseren Freunden Verschwörungen anzustiften, Risiken einzugehen, an illegalen gewaltlosen Aktionen teilzunehmen, die Szene aufzuheizen, wo immer wir auch sein mögen. Damit ziehen wir zweifellos immer mehr Vergeltung auf uns, sei es in Form längerer Gefängnisstrafen, Einzelhaft im Gefängnis, Belästigungen unserer Familien oder heißere Jagden durch den FBI. Aber, darüber sind Philipp und ich uns längst einig, das alles ist nicht wesentlich.“<sup>14</sup>

---

11 Die Bedeutung des Heils heute. Eine persönliche Stellungnahme. In: P. Potter (Hrsg.), Das Heil der Welt heute. Ende oder Beginn der Weltmission? Dokumente der Weltmissionskonferenz 1973 (Stuttgart / Berlin 1973) 35

12 Ebd. S. 20

13 Ebd.

14 Ebd. S. 145f.

Der kolumbianische Priester Camilo Torres, der sich den Guerillas anschloß und im Kampf gegen eine Truppeneinheit der regulären Armee fiel, schrieb: „Die Revolution ist das Mittel, durch das man eine Regierung erhält, die die Hungrigen speist, die Nackten kleidet, die Ungebildeten ausbildet, Werke der Liebe versieht, die ihre Nächsten liebt, und zwar nicht nur vorübergehend und gelegentlich und auch nicht nur einige wenige, sondern die Mehrzahl ihrer Nächsten. Daher ist die Revolution für Christen, die in ihr eine wirksame und umfassende Möglichkeit sehen, die Liebe für alle zu verwirklichen, nicht nur zulässig, sondern eine Pflicht.“<sup>15</sup>

Das sind harte Worte, für die meisten sicher zu harte Worte, und mancher wird sich fragen: Was hat das noch mit Christentum, was mit Mission zu tun? Auch ich stimme letzteren Aussagen nicht zu, aber vielleicht sollte man sich doch, um das Gewissen zu schärfen und nicht voreilig abzuurteilen, einige Fakten vor Augen führen.

a) Der „Bericht an den Club of Rome“ des Jahres 1981 meldete folgende Tatsachen:

Von den 2 Milliarden Menschen der Dritten Welt leben 1800 Millionen in großer Armut, 800 Millionen davon in äußerster Armut und schwerer Fehlernährung. Bis zum Jahre 2000 wird die Zahl der in äußerster Armut Lebenden um 600 Millionen wachsen. In den Ländern der Dritten Welt, die sich wegen des Erdöls oder anderer Ressourcen besser stehen, kommt das höhere Brutto-Sozialprodukt nicht den Armen, sondern einer kleinen Gruppe von Reichen zugute. Der Ernährungszustand der Bewohner der Dritten Welt wird in den kommenden 25 Jahren schlechter statt besser werden. Die Weltgesundheitsorganisation stellte im Jahre 1978 fest, daß zwei Drittel der Menschheit (das heißt praktisch 90% der Bewohner der Dritten Welt) medizinisch nur ungenügend betreut werden. Der Generaldirektor der WHO erklärte am 23. 3. 1979: „Von den 125 Millionen Kindern, die 1978 geboren wurden, werden 12 Millionen vor dem Ablauf eines Jahres tot sein, und eine große Zahl der Überlebenden wird sich keiner guten Gesundheit erfreuen können und ihre voll ausgebildeten menschlichen Fähigkeiten nie erreichen.“ Geradezu skandalös sei, daß mehr als 50% der gekauften Industrieprodukte der Dritten Welt Militärmaterial seien. Auch sei erschütternd, daß 50 Millionen Jugendliche der Dritten Welt Zwangsarbeit leisten, daß 30 Millionen unter schrecklichen Verstümmelungen leiden, daß überall dort, wo sich Anfänge einer Entwicklung zeigen, die herrschende oder die besitzende Klasse diese für sich in Beschlag nimmt.<sup>16</sup> Im zweiten Bericht der Weltbank über die weltweite Entwicklung hieß es nüchtern und ernüchternd: „Selbst wenn es den Entwicklungsländern gelingen sollte, ihre Wirtschaftswachstumsraten pro Kopf zu verdoppeln, und die Industriestaaten ihre wiederum aufrecht erhalten, so würde es etwa 100 Jahre dauern, um die absolute Einkommenskluft zu beseitigen, denn so groß

---

15 Ebd. S. 160

16 Vgl. M. Guernier, Die Dritte Welt: drei Viertel der Welt. Bericht an den Club of Rome (München / Zürich 1981) 25f.

sind die Unterschiede in der Infrastruktur und in der Technologie, über die beide Gruppen jeweils verfügen.“<sup>17</sup> Speziell über die Nahrungsmittelknappheit sagte der genannte Bericht an den Club of Rome: „Das Defizit der Dritten Welt wird in 20 Jahren von 4 auf 25 Milliarden Dollar steigen, wenn man einen (optimistischen) Bevölkerungszuwachs von 2,3% annimmt.“<sup>18</sup>

b) Trotz des globalen Rufes nach Frieden hören die Menschen nicht auf, Kriege zu führen. Die Schrecken des Zweiten Weltkrieges füllen immer noch die Zeitungen, und doch wurden seit 1945 in der Dritten Welt etwa 130 Kriege geführt, in denen 30–35 Millionen Menschen das Leben verloren. Zum Einsatz militärischer Gewalt kam es auch in der DDR, in Ungarn, der Tschechoslowakei, Polen und Zypern. Man möchte es kaum glauben, daß nach dem Stockholmer Internationalen Friedensinstitut rund 400000 Wissenschaftler (das sind 40% der Wissenschaftler der ganzen Welt) an der Entwicklung neuer Waffen arbeiten, daß für die militärische Forschung viermal soviel Geld eingesetzt wird wie für die medizinische Forschung, daß die derzeitigen Atomsprengköpfe der USA und Rußlands der Sprengkraft von einer Million Hiroshimabomben entsprechen, daß die Gesamtzahl der militärisch beschäftigten Personen doppelt so hoch ist, wie die Gesamtzahl der Lehrer, Ärzte und Krankenpfleger, daß der Anteil der Dritten Welt am Militärbudget auf Weltebene i. J. 1956 9%, i. J. 1980 aber 16% betrug, daß man um den Preis eines modernen Panzers Schulzimmer für 30000 Kinder bauen könnte.<sup>19</sup>

„Trotz vielseitiger Verhandlungen, trotz mancher Abkommen und Verträge haben die Spannungen und Gegensätze zwischen den Machtblöcken und zwischen Staaten nicht abgenommen“, schrieb die deutsche Bischofskonferenz am 18. 4. 1983,<sup>20</sup> und sie fügte hinzu: „Die Förderung und Sicherung des Friedens hängt nicht nur von der Politik der Staaten, sondern auch vom Verhalten der einzelnen Menschen und der sozialen Gruppen ab. Keiner dieser Bereiche ist den Grundsätzen vernünftiger Sittlichkeit entzogen. Die Kirche nimmt daher das Recht in Anspruch, auch politische Angelegenheiten einer sittlichen Beurteilung zu unterstellen, wenn die Grundrechte der Person oder das Heil der Seelen es verlangen (GS 76). Bei der Förderung des Friedens in der Welt hat die Kirche die ihr eigene Sendung zu erfüllen.“<sup>21</sup> In seiner Antrittsenzyklika *Redemptor Hominis* (1979) stellte der Papst diesbezüglich die ernstesten Fragen: „Stimmen alle diese Errungenschaften, die bisher erreicht wurden oder von der Technik für die Zukunft geplant werden, mit dem moralischen und geistigen Fortschritt des Menschen überein? Entwickelt sich der Mensch als solcher in diesem Zusammenhang, macht er wirkliche Fort-

---

17 Bericht vom Sept. 1979, zitiert nach M. Guernier aaO. 29

18 Ebd. 101

19 Nach Peccei, *Die Zukunft in unserer Hand* (Wien 1981), zusammengestellt von W. Bühlmann, *Mission als Friedensdienst*. In: OK 23 (1982)

20 *Gerechtigkeit schafft Frieden*. Wort der deutschen Bischofskonferenz zum Frieden (1,1)

21 Ebd. 1,3

schritte oder fällt er zurück und sinkt in seiner Menschlichkeit nach unten? Überwiegt unter den Menschen, ‚in der Welt des Menschen‘, die von sich aus das Gute und das Böse enthält, das Gute vor dem Bösen? Wachsen tatsächlich in den Menschen und untereinander die Nächstenliebe, die Achtung vor den Rechten des andern – sei es der einzelne, eine Nation oder ein Volk – oder nehmen vielmehr die Egoismen verschiedener Art und die übertriebenen Nationalismen anstelle einer echten Vaterlandsliebe zu sowie das Streben, andere über die eigenen legitimen Rechte und Verdienste hinaus zu beherrschen, wie auch die Tendenz, allen materiellen und wirtschaftlichen Fortschritt allein zu dem Zweck auszunützen, um die Vorherrschaft über andere zu besitzen oder diesen oder jenen Imperialismus zu fördern?“<sup>22</sup> Der Papst ist überzeugt: „Die Kirche, die aus einem eschatologischen Glauben lebt, betrachtet diese Besorgnis des Menschen um seine Menschlichkeit, um die Zukunft der Menschen auf Erden und damit auch um die Richtung von Entwicklung und Fortschritt als ein wesentliches Element ihrer Sendung, das hiervon nicht getrennt werden darf. Den Kern dieser Sorge findet die Kirche in Jesus Christus selbst, wie die Evangelien bezeugen. Gerade darum möchte sie dieses Engagement aus der Einheit mit ihm verstärken, indem sie die Situation des Menschen in der heutigen Welt nach den wichtigsten Zeichen unserer Zeit interpretiert.“<sup>23</sup>

c) Über den Nobelpreisträger Desmond Tutu hieß es kürzlich: „Die zerstörte Existenz der schwarzen Menschen erfüllt den Bischof mit tiefer Sorge. Deshalb verlangt er unermüdlich ein gemeinsames Bürgerrecht, die Abschaffung der Paßgesetze, der Zwangsumsiedlungen und ein einheitliches Bildungs- und Erziehungswesen, das die Beschaffenheit der gesamten südafrikanischen Gesellschaft grundlegend ändern wird. Deshalb propagiert er einen radikalen Wandel im Bereich der Gesetze, der Traditionen und der Einstellungen der Menschen Südafrikas, um auf diese Weise ein gemeinsames Vaterland für alle, gleichgültig welcher Rasse, zu schaffen.“<sup>24</sup> Er selber schrieb bereits 1976 an Premierminister John Vorster: „Ich schreibe an Sie, weil ich die wachsende alptraumhafte Befürchtung hege, daß – falls nicht sehr bald etwas Drastisches geschieht – Blutvergießen und Gewaltanwendung in Südafrika nahezu unausweichlich werden. Ein Volk kann nur ein gewisses Maß hinnehmen und mehr nicht. Die Geschichte Ihres eigenen Volkes, auf die ich zuvor verwiesen habe, beweist das, Vietnam hat es demonstriert, der Kampf gegen Portugal hat es gezeigt. Ich wünsche bei Gott, daß ich mich irre und daß ich die Geschichte ebenso falsch verstanden habe wie die Lage in meinem geliebten Heimatland, in meinem Vaterland Südafrika. Ein Volk, das von Hoffnungslosigkeit, Ungerechtigkeit und Unterdrückung zur Verzweiflung getrieben wird, muß verzweifelte Mittel wählen. Ich habe Angst, ich habe große Angst, daß wir

---

22 RH 15

23 Ebd.

24 D. Tutu, „Gott segne Afrika“. Texte und Predigten des Nobelpreisträgers (Reinbek bei Hamburg 1984) 18

bald den Punkt erreichen, an dem es kein Zurück mehr gibt, wo die Ereignisse ihren Lauf nehmen, wo niemand mehr verhindern kann, daß es zu einer blutigen Entscheidung kommt, die ‚zu entsetzlich ist, um sie sich auszuma-len‘, um Ihre eigenen Worte zu zitieren.“<sup>25</sup> Und Tutu sagte, nicht weniger deutlich als die Dokumente des Hl. Stuhles oder der Bischofskonferenzen von Medellin und Puebla: „Die Kirche muß stets bereit sein, die Füße der Jünger zu waschen, eine dienende, nicht eine triumphierende Kirche zu sein, den Ohnmächtigen zugeneigt, um ihnen ihre Stimme zu leihen, zur Solidarität mit den Armen und Unterdrückten, den Ausgestoßenen, bereit – ja, indem sie das Evangelium der Versöhnung predigt, aber zuerst einmal für Gerechtigkeit eintritt, denn ohne Gerechtigkeit kann es keine wirkliche Aussöhnung geben. Sie wird durch ihre bloße Existenz beweisen, daß Jesus die Trennwand niedergerissen hat, und deshalb wird es in ihrem Kirchenalltag keine künstlichen Schranken geben, die einen Christen an der vollen Teilnahme daran hindern könnten... Solch eine Kirche muß eine leidende Kirche sein, eine, die das Kreuz auf sich nimmt und Christus nachfolgt. Eine Kirche, die nicht leidet, ist ein Widerspruch in sich selbst, wenn sie nicht von dem Kreuz gezeichnet ist und nicht vom Heiligen Geist beseelt ist. Sie muß bereit sein zu sterben, denn nur so kann sie an der Passion Christi und an seiner Auferstehung teilhaben.“<sup>26</sup>

Ich möchte diese Fakten und Aussagen so stehen lassen, wie sie stehen. Wenn man mit dem Seziermesser sauberer Distinktionen drangeht, wird man manches dagegen sagen können. Es wird aber noch immer soviel bleiben, daß wir zugeben: Die Situation ist beunruhigend. Die Situation ist so, daß sie mit den Mitteln der Wirtschaft und Politik allein nicht gelöst werden kann. Die Situation erfordert eine globale Wandlung der Gewissen. Die Situation ist so, daß die Kirche und – da es vor allem um das Wohl und Wehe der Dritten Welt geht – die Mission gefordert sind. Holistic mission, oder die Sorge der Kirche um den ganzen Menschen und um die gesamte Menschheit, das ist ein ernstes Desiderat der gegenwärtigen Stunde. Entweder wandeln wir uns, oder wir gehen dem Chaos entgegen. P. Arrupe, der vorige Generalsuperior der Jesuiten, stellte schon vor mehreren Jahren fest: „Wie werden in 30 Jahren, wenn die Zahl der Menschen 6 Milliarden erreicht haben wird, 5 Milliarden der Menschen sich damit abfinden, daß sie ihrer natürlichen Rechte beraubt sind – besonders wenn die Zahl der Atomkräfte über alle Kontrolle hinausgewachsen sein wird? Im Jahre 2000 – falls keine Änderung der gegenwärtigen Tendenzen eintritt – wird die Lage erheblich schlimmer aussehen. Die Reichen werden reicher geworden sein, die Armen ärmer. Der zahlenmäßige Unterschied zwischen Reichen und Armen und der qualitative Unterschied ihres Lebensstandards wird ins Gigantische gewachsen sein. Wie lange kann das so weitergehen?“<sup>27</sup>

---

25 Nach D. Tutu, „Gott segne Afrika“. 39f.

26 März 1981 an der Universität Pretoria. Nach D. Tutu aaO. 111

27 Nach P. Arrupe SJ, Ein neuer Dienst in der Welt von heute. OK 19 (1978) 131

Es gäbe noch viele andere Akzente der Mission heute, die interessant sind und große Bedeutung haben. Evangelii Nuntiandi hob einige heraus. So verzichtet man heute darauf, die Mission geographisch festzulegen, da dies nicht mehr den Realitäten entspricht. Man spricht von Partnerschaft aller Kirchen, da alle Kirchen zugleich Gebende und Empfangende sind. Man spricht von Heilelementen auch in den nichtchristlichen Religionen und bemüht sich darum um Dialog. Man sucht den Menschen in seinem Milieu, seiner Kultur und seiner konkreten Gemeinschaft zu treffen und spricht darum von kontextueller Theologie. Man will das Evangelium in allen Kulturen einheimisch machen und spricht darum von Inkulturierung. Man erkennt, daß auch in Europa und in den USA missionsähnliche Situationen eingetreten sind und spricht darum von Re-Evangelisierung. Bei allem geht es – wie auch bei der Thematik von Entwicklung, Friede, Freiheit und Befreiung – darum, den Menschen in seiner konkreten Wirklichkeit zu erreichen, oder, wie Johann Baptist Metz und Ludwig Rütli es formulieren, um den „Weltbezug der Kirche“. Nachdem Gott in Jesus Christus eine menschliche Natur angenommen hat, muß auch die Kirche den Menschen ganz ernst nehmen, den Menschen als Person, den Menschen in Umwelt und Umfeld, den Menschen, wie Gott ihn von Ewigkeit geplant hat und ihm für immer an seinem Leben Anteil geben will.